

## Baron von Münchhausen (4) Die Reise nach Ägypten

Ich will Ihnen, sehr verehrte Leser, noch eine andere sehr seltsame Begebenheit erzählen, die mir wenige Monate vor meiner letzten Rückreise nach Europa begegnete. Der Großsultan hatte ein Geschäft von großer Wichtigkeit zu erledigen, welches für immer und ewig ein Geheimnis bleiben musste und sandte mich deshalb nach Kairo.



Als ich kaum einige Meilen weit von Konstantinopel entfernt sein mochte, sah ich einen kleinen Menschen mit großer Schnelligkeit querfeldein daherlaufen. Und dabei trug der schwächliche Kerl an jedem Beine noch ein bleiernes Gewicht, an die fünfzig Pfund schwer. Verwundert über diesen Anblick rief ich ihn an und fragte: „Wohin läufst du denn so schnell, mein Freund? Und sage: Warum hängst du dir denn die Blei-Gewichte an die Beine?“ „Ich will nach Konstantinopel“, versetzte der Läufer. „Vor einer halben Stunde verließ ich Wien. Da ich es nicht sonderlich eilig habe, hängte ich mir die Gewichte an meine Beine, um die Schnelligkeit meines Laufes zu bremsen.“ „Du gefällst mir nicht übel. Willst du nicht in meine Dienste treten?“ Dazu war er bereit.

Wir zogen hierauf zusammen weiter und fanden plötzlich einen Kerl, der mäuschenstill am Wegrand lag, so, als ob er schlief. Doch das tat er nicht. Er hielt vielmehr sein Ohr so aufmerksam zur Erde, als wollte er die Höhlenbewohner behorchen. „Was horchst du da, mein Freund?“ „Ich behorche zum Zeitvertreib das Gras. Es macht mir Spaß zu hören, wie es wächst.“ „Doch wie kannst du das?“ „Oh, das ist für mich eine Kleinigkeit!“ „So tritt in meine Dienste, Freund! Wer weiß, was es bisweilen zu horchen gibt!“ Der Kerl sprang auf und folgte mir.



Nicht weit davon auf einem Hügel stand mit angelegtem Gewehr ein Jäger und knallte in die blaue, leere Luft. „Glück zu, Glück zu, Herr Weidmann! Doch wonach schießt du? Ich sehe nichts als blaue, leere Luft.“ „Oh, ich versuchte nur dies neue Gewehr. Auf der Spitze des Münsters zu Straßburg saß gerade ein Sperling. Den schoss ich herab.“ Wer meine Leidenschaft für das edle Weid- und Schützenwerk kennt, den wird es nicht wundern, dass ich dem vortrefflichen Schützen sogleich um den Hals fiel. Es versteht sich von selbst, dass ich nichts sparte, um auch ihn in meine Dienste zu ziehen.

Wir zogen darauf weiter durch manche Stadt, durch manches Land und kamen endlich am Libanon-Gebirge vorbei. Vor einem großen Zedernwalde stand ein derber Kerl und zog an einem Strick, der um den ganzen Wald herum geschlungen war. „Ja, was ziehst du denn da, mein Freund?“, fragte ich den Kerl. „Oh, ich soll Bauholz holen und habe meine Axt zu Hause vergessen. Nun muss ich mir helfen, so gut es geht.“ Mit diesen Worten zog er in einem Ruck den ganzen Wald, wohl eine Quadratmeile groß, wie einen Schilfbusch vor meinen Augen nieder. Was ich tat, war leicht zu erraten. Ich habe mir den Kerl natürlich nicht entgehen lassen.



Als ich hierauf endlich auf ägyptischen Grund und Boden kam, erhob sich ein so ungeheurer Sturm, dass fürchtete, mit all meinen Wagen, Pferden und Leuten umgerissen und in die Luft davon geführt zu werden. Zur linken Seite unseres Weges standen sieben Windmühlen in einer Reihe, deren Flügel so schnell um ihre Achsen schwirten wie die Rückenspindel der schnellsten Spinnerin. Nicht weit davon zur Rechten stand ein dicker Kerl und hielt sein rechtes Nasenloch mit seinem Zeigefinger zu. Sobald er unsere Not sah, drehte er sich um, wandte sich uns zu und zog ehrerbietig den Hut vor mir ab. Auf einmal regte sich kein Lüftchen mehr, und alle sieben Windmühlen standen plötzlich still. Erstaunt über diesen Vorfall, der nicht natürlich zuzugehen schien, schrie ich dem Unhold zu: „Kerl, was ist das?

Sitzt dir der Teufel im Leibe, oder bist du der Teufel selbst?“ „Bitte um Vergebung, Ihre Exzellenz!“ antwortete der Mensch. „Ich mache da nur meinem Herrn, dem Windmüller, ein wenig Wind. Um nun die sieben Windmühlen nicht ganz und gar umzublasen, musste ich mir das eine Nasenloch zuhalten.“ Wir wurden darauf bald handelseins: Der Windmacher ließ seine Mühlen stehen und folgte mir.

## Baron von Münchhausen (5)

# Die Wette mit dem Sultan

Wir kamen glücklich in Kairo an. Ich erledigte den Auftrag des Sultans mit größtem Erfolg und stand bei ihm nach der ägyptischen Reise in noch viel höherer Gunst als vorher. Jeden Mittag und Abend aßen wir zusammen, und ich muss sagen, dass seine Küche besser war als die aller übrigen Herrscher, mit denen ich gespeist habe. Eines Tages holte er nach dem Essen aus einem Schränkchen eine Flasche Wein hervor und sagte: „Das ist meine letzte Flasche mit einem ungarischen Tokayer. So etwas Delikates haben Sie in Ihrem ganzen Leben noch nicht getrunken!“

Er schenkte uns beiden ein, wir tranken, und er meinte: „Was halten Sie davon?“ „Ein gutes Weinchen“, antwortete ich, „trotzdem steht fest, dass ich in Wien, bei Kaiser Karl dem Sechsten, ein noch viel besseres getrunken habe. Das sollten Majestät einmal versuchen!“ „Ihr Wort in Ehren, Baron. Aber einen besseren Tokayer gibt es nicht! Ich bekam ihn seinerzeit von einem ungarischen Grafen geschenkt, und er schwor mir, es sei der beste weit und breit!“

„Was gilt die Wette?“ rief ich. „Ich schaffe Euch innerhalb einer Stunde eine Flasche aus dem kaiserlichen Keller in Wien herbei, die Sie Ihren Lebtage noch nicht getrunken haben!“ „Münchhausen, Sie faselnd!“ „Ich fasle nicht, Majestät! Innerhalb von sechzig Minuten wird eine Flasche aus dem kaiserlichen Keller in Wien hier vor uns auf dem Tisch stehen, und gegen diesen Wein ist der Ihre nur eine dunkle Brühe!“

Der Sultan drohte mir mit dem Finger. „Sie wollen mich zum Narren halten, Münchhausen! Das verbitte ich mir! Ich weiß, dass Sie es mit der Wahrheit sehr genau zu nehmen pflegen. Doch jetzt schwindeln Sie, Baron!“ „Machen wir die Probe!“, sagte ich. „Wenn ich mein Wort nicht halte, dürfen mir Kaiserliche Hoheit den Kopf abschlagen lassen! Und mein Kopf ist ja schließlich kein Pappentopf! Was setzen Sie dagegen?“ „Topp – ich nehme Sie beim Wort!“, erwiderte der Sultan. „Steht die Flasche um Schlag vier nicht auf diesem Tisch, kostet es Sie ohne Barmherzigkeit den Kopf. Wenn aber Sie die Wette gewinnen, dürfen Sie aus meiner Schatzkammer so viel Gold, Silber, Perlen und Edelsteine nehmen, wie der stärkste Mann zu schleppen vermag!“ „Die Wette gilt!“, rief ich und schrie schnellstens an die Kaiserin Maria Theresia einen Brief, in dem ich sie höflich um eine Flasche Tokayer Ihres höchstseligen Herrn Vaters, des Kaisers Karl des Sechsten, bat.

Das Briefchen gab ich meinem Schnellläufer. Er schnallte seine Bleigewichte ab und machte sich augenblicklich auf die Beine. Es war nämlich schon fünf Minuten nach drei. Der Sultan und ich tranken dann den Rest seiner Flasche in Erwartung eines besseren Weines vollständig aus. Es schlug Viertel, es schlug halb, es schlug drei Viertel vier, und noch war kein Läufer zu sehen und zu hören. Allmählich wurde mir etwas schwül zumute, denn der Sultan blickte bereits verstohlen auf die Glockenschnur, um dem Scharfrichter zu läuten.

Noch erhielt ich die Erlaubnis, in den Garten gehen zu dürfen, doch der Sultan schickte mir schon ein paar Hofbeamte nach, um mir auf den Fersen zu bleiben. Als die Uhr schon auf fünfundfünfzig Minuten vor vier stand, ließ ich noch schnell meinen Horcher und den Jäger kommen. Der Horcher warf sich platt auf die Erde und erklärte kurz darauf, dass der Läufer, weit weg von hier, im tiefsten Schlaf läge und aus Leibeskräften schnarche! Schleunigst bestieg der Schütze eine hohe Zinne, blickte in die Ferne und rief außer sich: „Wahrhaftig, da liegt der Kerl unter einer Eiche bei Belgrad und die Flasche Wein neben ihm! Warte, mein Lieber!“ Hierauf zielte er und schoss die volle Ladung in den Gipfel des Baumes. Ein Hagel von Blättern, Zweigen und Eicheln prasselte ihm aufs Gesicht. Erschrocken sprang er auf. Die Furcht, die Zeit verschlafen zu haben, brachte ihn so schnell auf die Beine, dass er mit der Flasche Wein um 59 einhalb Minuten vor vier Uhr bei uns ankam.

Der Sultan probierte sofort den Tokayer. Dann meinte er: „Münchhausen, ich habe die Wette wohl verloren!“ und versperrte die Flasche in seinem Schränkchen. Schließlich klingelte er dem Schatzmeister und sagte: „Mein Freund Münchhausen darf so viel aus der Schatzkammer mitnehmen, wie der stärkste Mann forttragen kann!“ Der Schatzmeister verneigte sich mit der Nase bis zur Erde. Mit aber schüttelte der Sultan die Hand. Dann entließ er uns beide.

Jetzt galt es, keine Zeit zu verlieren. Ich rief meinen starken Mann und eilte mit ihm in die Schatzkammer. Er schnürte mit langen Stricken ein riesiges Bündel zusammen. Was er nicht unterbrachte, war kaum der Rede wert. Daraufhin rannten wir zum Hafen, mieteten das größte Segelschiff, das zu haben war, wanden den Anker hoch und suchten das Weite. Das war dringend nötig, denn als der Sultan hörte, was für einen Streich ich ihm gespielt hatte, befahl er dem Groß-Admiral, mit der ganzen Flotte auszulaufen und mich und das Schiff einzufangen!

Wir waren kaum zwei Meilen von der Küste entfernt, als ich die türkische Kriegsflotte mit vollen Segeln näher kommen sah. Und ich muss gestehen, dass mein Kopf von neuem zu wackeln anfang. Da sagte mein Windmacher: „Keine Bange, Exzellenz!“ Er trat auf das Hinterdeck und hielt den Kopf so, dass das rechte Nasenloch auf die türkische Flotte und das linke auf unsere Segel gerichtet war. Und dann blies er eine so hinlängliche Portion Wind, dass die Flotte mit zerbrochenen Masten und zerfetzten Segeln, in den Hafen zurückgejagt wurde und dass unser Schiff wie auf Flügeln dahinschoss und bereits drei Stunden später Italien erreichte.